

Trauben.

Novellistische Skizze von Norbert Wald.

Es klopfte, und der junge Architekt hob unwillig den braunhaarigen Kopf, der tief über einen Bauplan gebeugt war, hoch und blickte mit gereizter Stirn auf die Thür.

Wer kam da, ihn wieder zu stören? Nicht ein Viertelstündchen hat man Ruhe!

„Herein!“ rief er unwillig und laut. Seine alte Wirtshauskammerin steckte den grauen Kopf zwischen Thürpfosten und Thür. „Die Post, Herr Engelhardt!“

„Legen Sie hin!“ „Es ist auch eine Paketadresse zum Untersuchen!“ Und sie legte eine gelbe Paketadresse hin, die der junge, nervöse Architekt unerschrocken nahm und deren Aufschrift er mit raschen Blickstrichen etwas hinwarf, das sein Name sein sollte. Kein Sternchen hätte jemals diese Buchstaben entziffert. Die Briefe sah er gar nicht an, nur den Couvert der Paketadresse wandte er hin und her.

Inhalt: Trauben. Absender: Clara Römer. — ?!

Er sann und flarrte den Abschnitt an, und plötzlich erhellte sich das mürrische Gesicht: „Ah, die schöne Wingerin!“ rief er und lächelte. „Dah die noch an mich denkt!“

Und die Thür aufreißend, rief er: „Bringen Sie sofort das Paket herein! Sofort!“

Die Störung schien ihn jetzt sehr zu freuen. Er lächelte, und seine Augen hatten den Glanz der unerwarteten Ueberraschung.

„Ein Jahr war es wohl her. Mit seinem jüngeren Bruder und zwei Freunden hatte er in schönen Herbsttagen einen Ausflug an die Rheingebirge des Rheins unternommen. Eine lustige Kutschgesellschaft waren sie kurz vorher an einem feinen Abend zusammengekommen und hatten alle die köstlichen Blumen des Vater Rhein aus funkelnden Gläsern genossen, und wie sich in munterer Weinsaune abenteuerliche Gedanken entzünden, so war ihnen die Idee gekommen, die guten Weine einmal „vom Stamme“ zu kosten, an die Quellen zu wandern. In rascher Ausführung des Planes hatten sie die herrliche Wanderung zu den goldenen Trauben unternommen. Die Sonne, die den Spätsommer über ein heils mürrisches Gesicht gesandt hatte, schien nun der verschlungenen Erde einen neuen Frühling spenden zu wollen. Es war, als ginge ein neues Schicksal durch die Welt, und es war doch nichts als ein Spiel der Sonne und der milden Luft. In lustigen oder melancholischen Bildern hatten sie ihre kleinen Erlebnisse festgehalten und führten in ihren weindropfen Stützenbüchern ihre Beute nach Hause.

Ein schönes sonnigen Morgens, als die Andern noch im Schlafe lagen, machte er sich zu einer letzten Fußpartie auf. Doch er sie allein unternahm, war ihm sehr lieb, denn der allerlei Scherz und Witz der Andern war er zu keinem Naturgenusse gekommen, der Einem nur auf einlachen Wanderungen so reich zu thun thut. Am frühen Nachmittag führte ihn der Weg an einer großen Villa vorbei, die ein reizendes Werk des zierlichen Rococo war. Das es keine Nachbildung, sondern ein prächtiges Exemplar jener lustigen Baukunst war, die so trefflich zu Puderperücken und Gluckchen Arien daste, hielt ihn fest. Die Reugier des Architekten ließ ihn sogar in das fremde Haus eintreten, und durch einen hellen Flur, der mit allerlei Statuetten und Amoretten geschmückt war, kam er in einen großen, parkartigen Garten, aus dem Gesang, Gelächter und Musik erklang. Als er ein Weibchen laufend sehen blieb, erschienen plötzlich zwei junge, offenbar weinrothere Männer, kosteten ihn an den Armen und riefen: „Grüß Gott! Das ist schön, daß Du auch gekommen bist!“ Und ohne daß er sich erwachen konnte, schleppten sie ihn in den Garten, in eine lustige, ungewöhnliche Scene. Auf bemosten Steinbänken spielte ein Duzend Musikanten, und etwas zwanzig junge Mädchen, die Speisekränze auf dem Haare trugen, tanzten mit jungen, gleichfalls mit Eppeln bekränzten Männern. An hohen und breiten Wänden, die voll Weinranken und Trauben hingen, lehnten buntmengenmäßig Leutern, auf denen junge Mädchen und Männer hingen und in gelbe Rufe die Traubenkränze pflückten. Auf weitgedeckten Tischen standen Flaschen voll Wein und Gläser. Der junge Architekt wußte nun, daß hier eine Art Wingerfest gefeiert werde. Er mußte trinken und tanzen, dann wurde er der Traubenkönigin vorgeführt. Diese, die Tochter des Hauses, hatte sich gerade mit ihrem Vetter gerade und auf einen Ruhbaumhumpf niedergelassen. Eine schlanke Schönheit, deren rothes Gesicht wie eine Blüte von schweren, dunklen Locken eingerahmt war; eine kleine Krone aus Weinlaub und Trauben trug sie auf dem Scheitel, die hohe, schlanke Figur war in ein weingelbes Seidenkleid geschmückt. Die großen braunen Augen hatten einen lustigen und gütigen Ausdruck. Als sich ihr der junge Architekt vorstellte, sagte sie mit einer gewissen Schallhaftigkeit, die ihn gefangen nahm:

„Morgen ist meine Krone welt.“ „Aber meine schöne Traubenkönigin darf ich Sie doch nennen?“

„Nein — wenn Sie mir schon einen besonderen Titel geben wollen, dann nennen Sie mich die kleine Wingerin.“

„Die schöne Wingerin! Darf ich um ein Täuschchen bitten, schöne Wingerin?“

„Baba hat mir zwar das viele Tanzen verboten — sehen Sie ihn dort drüben, den stattlichen Herrn mit dem grauen Schnurbart —, doch drei Minuten will ich mit Ihnen tanzen.“

Aber es wurden mehr als drei Minuten. Der Abend war gekommen, und der junge Architekt wußte nicht von der Seite der schönen Wingerin, deren Vater, ein jovialer alter Herr, so viel Neues aus Berlin erfahren wollte. Als es dann ans Abschiednehmen ging, küßte der gar mächtig verliebte junge Mann der reizenden Traubenkönigin die kleine Hand.

„Darf ich auf die Erfüllung einer Bitte hoffen, Fräulein?“ fragte er.

„Wenn Sie keinen Stern vom Himmel verlangen, dann dürfen Sie hoffen.“

„Ich reise bereits morgen nach Berlin. Ich möchte gar zu gern ein kleines Andenken an diesen reizenden Tag mitnehmen. Darf ich um die Trauben aus Ihren Boden bitten?“

Sie war roth geworden und lächelte verlegen.

„Wenn es nichts weiter ist — hier haben Sie, was Sie wünschen.“ Und das Weinlaub- und Traubendiamant aus den Haaren lösend, reichte sie es ihm. Er drückte einen Kuß darauf.

„Vielleicht führt mich in nächsten Jahre wieder der Weg hierher. Wenn ich aber nicht kommen sollte —“

„Dann schide ich Ihnen meine nächste Traubenkrone nach Berlin.“

„Fräulein, ich nehme Sie beim Wort!“

„Nur ein Handkuß, ein warmer Blick und er ging. Wie einen kostbaren Schatz verwahrt er das Rebenklein, und in Berlin schmückte er damit das Haupt der marmornen Juno, die in seinem Arbeitszimmer stand. Die Trauben und die Blätter verdorrten allmählich, und die Blutz von Arbeit, die bald auf ihn einströmte, ließ ihn bald das kleine Erlebnis vergessen. Nur an manchen Abenden sah er das schöne Bild des jungen Mädchens aus der Erinnerung auftauchen.

Nun hatte ihm der Paketbriefträger das hübsche Geschenk wieder ins Gedächtnis gerufen. Aber daß sie noch daran dachte? Dieses reizende unworbene Wesen! Das war mehr als eine Aufmerksamkeits! — Zweifelsome!

Seine Wirtshauskammerin hatte ein kleines Küchlein hergebracht, das er, brennend vor Reugier, aufriß. Vorsichtig in Seidenpapier gebettet lag ein Küchlein aus goldgelben Trauben und Weinlaub, daneben ein Küchlein: „Mit fröhlichem Wingergruß Ihre Traubenkönigin.“ Er küßte das Küchlein, er küßte die Trauben, und eine kleine Traube, die sich abgelöst hatte, geriet in die Hand. Sie schien ihm süß und köstlich, wie noch niemals eine. Das ganze Erlebnis stand plötzlich in seiner Erinnerung, als wäre es von gestern. Sofort wollte er seinen herzlichsten, verliebtesten Dank abflchten, und an den Schreibtisch eilend, legte er Papier und Couvert zurecht. Aber wie er auch sann, es wollten sich nicht die richtigen Worte einfänden. Plötzlich sprang er auf. Wie wäre es, wenn er den Dank persönlich abflächte! Ja, das war das Einzige, was sich schickte! Und eine nervöse Freude überkam ihn, das schöne Mädchen wiederzusehen. Er rief seine Wirtshauskammerin und rüstete zur Abreise.

„Ich fahre auf zwei bis drei Tage fort. Wenn nach mir gefragt wird, berichten Sie das.“

Nach zwei Stunden saß er im Coupe und fuhr davon. Ganz planlos. Er dachte nicht einmal darüber nach, was er an Ort und Stelle eigentlich sagen wollte. Im Hinausblicken auf die Oberlandstraße, die im wundervollen Herbstsonnennacht lag, verlor er rasch die Zeit. Als der Abend dämmerte, war er am Ziele. Die Straße rasch hinunter schreitend, war er bald vor der Villa, deren Bauart ihm im Gedächtnis geblieben.

Nun stand er aber da. Wozu war er gekommen? Nur um den Dank abzugeben?

Er lächelte und wurde heiß im Gesicht. War das nicht der tolle Streich eines namenlos Verliebten? Wie, wenn sie ihn auslachen würde! Aber nein, nein! Wem man Trauben schickt, den laßt man nicht aus! Und mit dieser Überzeugung hob er sich durch das offene, leuchtende Gartengitter und verharrete laufend. Aus dem offenstehenden Salon klangen Klavier-Töne — ein Strauß der Wälder. Spielte sie das? Und leise hing er die zwei Eulen zu der großen, offenstehenden Glas Thür empor, den Kopf schabend vorgebeugt. Sie war es. In einem reizenden, lilafarbenen Hauskleide lag sie und spielte, ohne in die Noten zu blicken. Etwa eine Minute lang spielte sie noch, dann abbrechend, wandte sie sich um. Dann ein Blick traf sich die Augen Claras und des laufenden Eindringlings. Sie wußte erschrocken einen Schritt zurück, denn sie erkannte ihn nicht augenblicklich.

„Kennen Sie mich nicht mehr, Fräulein?“ fragte er, auf der Schwelle stehend.

„Jetzt erkenne ich Sie! Ah, mir klopf das Herz, so sehr haben Sie mich

erschreckt. Aber wo kommen Sie denn plötzlich her?“

„Ich komme aus Berlin.“ „Und so plötzlich, so überraschend — durch den Garten —“

„Verzeihen Sie es, mein gnädiges Fräulein, wenn ich Sie so aus dem Hinterhalt überfalle. Ich — ich komme, Ihnen meinen Dank abzugeben, meinen herzlichsten Dank für Ihr schönes Geschenk.“

Sie sah ihn groß an, wurde roth und lächelte herzlich auf.

„Und dazu machen Sie eigens eine so lange Reise?“

„Ich konnte den plötzlichen Gedanken nicht widerstehen — und dann — dann wollte ich — meine schöne Traubenkönigin wieder einmal sehen.“

„Aber Herr Engelhardt! Ich habe schon viel von Künstlerstreichen gehört, Ihr heutiger ist einer der tollsten!“

„Vielleicht auch einer der ersprießlichsten. Darf ich näher treten — Ihnen die Hand zu küssen?“

Sie sah sich um. „Sie sind beim Papa nicht gemeldet — er ist im Nebenzimmer — ich will lieber in den Garten kommen.“

Kais sprang sie die beiden Stufen hinab. Engelhardt küßte ihr beide Hände und sah ihr in die Augen.

„Wenn Sie wüßten, welch schönen Tag Sie mir mit Ihrer entzückenden Ueberraschung bereitet haben!“

„Sie haben wohl nicht mehr an den Tag im vorigen Jahre gedacht?“ Dabei machte sie ihre Hände los.

„O, nur zu oft! Aber man hat so viel zu thun und zu schaffen. Wenn der Kopf voll Sorgen ist, schläft das Herz!“

„Hätte ich das gewußt, ich hätte es nicht aufgegeben!“

„O, wie danke ich Ihnen, daß Sie es gethan haben! Sie haben plötzlich Frühling in den Herbst gebracht! Mühsal, Sonne, Schönheit —“

„Spricht Ihr Herz noch aus dem Schlafe?“

Er ergriff ihre Hand.

„Nein, es wacht, es ist aufgewacht! Und es sieht freudig eine neue Zeit. Glauben Sie mir?“

Sie suchte die Schultern und sah zu Boden.

„Bin ich zu — spät gekommen?“

„Wozu?“ Sie sah ihn an. Er wurde verlegen.

„Zum — zum Wingerfest!“ sprach er leise.

„Ja, das war vor drei Tagen.“

„Und Nichts ist mehr für mich geblieben? Keine Traube mehr am Stöckchen für mich?“

„Sehen Sie nach.“ Sein rascher Blick streifte die Nebenwand und entdeckte einen großen äppigen Traubenstrauch.

„Noch nicht ganz verspätet! Darf ich ihn pflücken?“

Sie nickte lächelnd, und er brach die duftende Frucht von der Ranke. Dann sah er Clara tief in die Augen.

„Darf ich das als ein Symbol ansehen? Wenn wir die Traube bewahrt blieb, ist es mir auch deren schöne Königin geblieben.“

Clara wurde guthroß. Mit schnellen Fingern zerstückte er den Strauch und schickte die einzelnen Stengelchen durch einander.

„Was thun Sie da?“

„Ich stecke eine Krone, ich will Sie mit der Traubenkrone leben — und das fertige Geschenk auf die Post des lächelnden Mädchens sendend, fragte er, ihre Hände ergreifend und nicht loslassend. „Darf ich dem Weibchen bald einen aus — Myrthe gewundenen folgen lassen?“

der Hausherr mit der langen Pfeife, dann seine bessere Hälfte, um auf zwei Sophasesseln gelebt den schönsten Rest des Tages zu genießen und mehr oder minder wohlmeinende Bemerkungen über die lieben Nachbarn auszutauschen.

Auch der gestrenge Herr Oberst des theils im Städtchen in Bürgerquartieren theils in der kleinen Kaserne untergebrachten Regiments, versagte sich heute die allgehornte Erholung nicht. Er war ein alter Soldat von echtem Schrot und Korn. Täglich im Dienst, Schneid und Entschlossenheit entschuldigten fast Alles bei ihm. Selten sah man ihn in Trab reiten. Gewöhnlich kam er wie das Donnerwetter durch die Straßen gefegt und bei seinem Herannahen schloß jeder Schuldbewußte in's sichere Versteck. Sein Stiefelhufe war das pünktliche Aufpassen und das Alarmiren. Jeden Morgen um sechs klopperte er über den Marktplatz der Kaserne zu und im Alarmiren hatte die Garnison schon eine Uebung erlangt, die aus Wunderbarem bestand.

Einmal indessen war es sogar dem Herrn Oberst zu schnell gegangen und von diesem Ereigniß soll heute meine Erzählung handeln.

Also der König seines kleinen Reiches hatte sich in das Fenster gelegt und schaute mit wohligen Belagen auf sein überdachtes Samsam hin. Unter ihm erkündete der gleichmäßige, gelangweilte Tritt des Postens, der mit Getöse auf ihn- und herwandelte und den schönen Abend vielleicht nicht mit so vollen Zügen genoss, sich aber doch freute, daß es nicht regnete. Außer dem Klirren der Sporen auf dem Pflaster und dem Klappen der Säbelhefte des Postens hörte kein Laut die trauliche Stille, nur ganz vereinzelt kam ein Aufwandelndes oder ein Liebespärchen daher. Ruhig, von keinem Windhauch verweht, standen die dichten Gassenwolken der oberflüchtigen Weite in der Luft und verloren sich im Plattenwerk der vor dem Hause stehenden Linde. Und dieser Baum war auch die Veranlassung zu einer unterlassenen Ehrenbeugung, zu einer Bemerkung des Obersten und deren Konsequenzen, zu unserer ganzen Geschichte.

Während dem Herrn Obersten beim allmählichen Dunteln ab und zu die Augenlider zuckelten und die bessere Hälfte hochgerath darüber — sie liebte ihr Bett leidenschaftlich — nach dem Bettjüngel schnappte, löste plötzlich ein zweites Sporenklirren an das Ohr des halbgeschlafenen Herrschers und mit einem Auck rief die Augen auf. Unter ihm auf der anderen Seite der Straße schlenderten in enger Verführung, Stirn an Stirn gepreßt, ein Unteroffizier von der Zweiten, die in der entfernteren Kaserne lag, mit dem biden Dienstmädchen von nebenan. Traumverfunden merkte der tapfere Krieger nicht, daß er sich vor dem Hause seines Vorgesetzten befand, der Baum entzog diesen seinen Blicken, und ebenso wenig hörte er die halb bellfäufige, halb brumme Bemerkung seines Obersten, welcher, seine dräuende Gattin anstehend, inwarte:

„Du, Alte, der wird morgen früh noch schneller laufen, wenn ich um dreie blasen lasse.“

Ähnungslos schlenderte der Krieger, das Viehhorn im Arme, weiter, oben klopfte das Fenster und bald darauf erschallte auch in dem Schlafzimmer die Lampe. Der Herr Oberst starrte sich für seine morgige Ueberrückung.

An Einen aber hatte er nicht gedacht. Das war der Posten, der ja nach der Instruktion unter Anderem stets seine eifrigste Aufmerksamkeit auf die Fenster des Hauses zu richten hat, vor dem er Wache steht. Kaum abgelöst, verließ er dem Wachunteroffizier das Erlebnis mit pflückeriger Miene und rief dann allgemeine Aufregung hervor. Doch wie ein Rieselstein eine Lawine in's Rollen bringen kann, so breitet diese Nachricht sich lauffeuerartig aus. Der Unteroffizier der Wache hat nichts Geringeres zu thun als dem Offizier zu rufen, wie es ja seine Pflicht ist, den Vorfall zu melden, und dieser eilt mit langen Schritten über das holprige Pflaster dem Kasino zu.

Hier saßen in zahlreicher Versammlung die Kameraden, einige in möglichst bequemer Stellung auf der Benche in den Triumphstuhl, die neueste Geruchhaft des Städtchens, hingegossen, andere mit aufgedrängtem Uniformrock im Schweiße ihres Angesichts Stet spielend, wieder andere um den großen Tisch gepflanzt, „schimmelpelnd“, als die Nachricht wie eine Bombe in die traulichen Kreise einschlug.

„Na,“ meinte ein älterer Kammerrath, „da können wir nur gleich in die Klappe gehen, ich sehe nicht gern um zwei auf, wenn ich wenig geschlafen habe.“

„Halt, wartet einen Moment!“ rief da der Spasmacher des ganzen Regiments, ein vor Augen in das Städtchen verlegter Lieutenant: „ich habe eine ganz andere Idee. Ich sehe auch nicht gern auf, wenn ich wenig geschlafen habe, aber wenn ich gar nicht geschlafen habe, ist's mir nicht, und so geht's wohl den meisten von uns. Ich mache den Vorschlag, ein Jeder von Euch giebt sich jetzt zu seinen Leuten und bezieht Alles auf's Beste vor, damit unser Brummbar morgen früh seine Freunde hat, während ich hier eine Botwe an- und wir dann alle in gemütlichem Zusammensein das große Ereigniß abwarten.“

Wohl selten hatte ein Vorschlag so einflussreichen Beifall gefunden und selbst der schläfrige Kammerrath drehte sich schmunzelnd seinen großen Schnurbart und vergistete für diese Nacht auf sein geliebtes Lager.

Als sich nach ungefähr einer halben Stunde die Offiziere wieder im Kasino fanden, war die Beschönigung vorbereitet und der kluge Rathgeber empfing die Herren hinter einer mächtigen Banke liegend, die er zur Feier des Tages oder vielmehr Abends gerade noch eine Extrafasche Rosh und Föster hineingehetzt begann ein fröhliches Voculiren, bis gegen 2 Uhr der Herr Major zum Aufbruch nahm und Jeder sich eilig auf seinen Posten begab.

Als die Uhr des kleinen Rathhauses die erste Hälfte der dritten Stunde anzeigt, öffnete sich die Hausthür der Wohnung des Obersten und mit energischen Schritten eilte der Oberst der Garnison der Besatzung des Stadttrompeters zu.

„Wo ist Ihr Mann?“ Inwarte er die verschlafene öffnende Frau an, obgleich er sich eigentlich denken konnte, wo der Mann Nachts um halb drei Uhr war. „Er schläft noch, Herr Oberst.“

„So wachen Sie ihn, er soll schnell machen!“ Mit geradezu erschütternder Geschwindigkeit hand nach einigen Augenblicken der Stadttrompeter vor seinem Obersten, so daß dieser sich eines besessenen Kopfnickens nicht erwehren konnte.

„Nehmen Sie Ihre Trompete und kommen Sie mit auf den Markt.“

„Zu Befehl, Herr Oberst.“

Auf dem Markte angekommen, machte der Oberst Halt.

„So, jetzt blasen Sie das Alarmsignal!“

Jehn Minuten lang ungefähr schmetterten die Töne durch die stillen Straßen, gerade so lange, wie ein Weiter im Trab von der Kaserne zum Marktplatz braust, und kaum war der letzte Ton verklungen, als sich rings um den Obersten herum die Hausthüre der Bürgerquartiere öffneten und selbdenmäßig gerüstet ein Weiter nach dem anderen, sein gefaltetes Köcklein am Hügel, aufstaupte, während auf der Hauptstraße von der Kaserne her trapp, trapp, trapp die beiden dort einquartierten Schwadronen anrückten.

„Melde gehorsamst, erste Eskadron zur Stelle!“

„Danke sehr.“

Der Oberst berührt den Helm mit dem weichen Handkuß und ist dann wieder sprachlos. Das war das reine Gegenwort. Ein Kammerrath nach dem anderen meldete in tabelloser Reihenfolge seine Schwadronen zur Stelle. Woher hat das Regiment gemerkt? Sollte sein Frau — ? Aber das war unmöglich, denn sie hatte ihn seit gestern Abend nicht verlassen, und als er eben fortrug — schnappte sie noch. Doch was soll er thun? Seine übliche Kritik hält er heute nicht. Was soll er sagen? Er kommandirt nicht.

„Zu Zweien abbrechen.“

„Die Eskadronen des wiederholten den Befehl und fort geht es in den dämmernen Morgen hinein, dem Exercierplatz zu.“

Kopfschüttelnd reitet der Herr Oberst einher, aber wie er auch sinn und sinn, er kann nicht hinter das Geheimniß des Regiments kommen und hat es auch wirklich erst erfahren, nachdem er seinen Abschied genommen.

Eine drohende Ordensgeschichte.

erzählt die „Zeitung für die vornehme Welt.“ Nach der Verlobung der Prinzessin Royal von England, der jetzigen Kaiserin Friedrich, mit dem Kronprinzen von Preußen, verließ die Königin Victoria ihrem zukünftigen Schwiegersohn den Hofenband-Orden und beauftragte ihren Feldmarschall Lord Clyde, bekannter unter seinem früheren Namen Sir Colin Campbell, den Orden nach Berlin zu bringen. Als sich der Lord im Windsor-Schloß meldete, um die Ordensinsignien in Empfang zu nehmen, erhielt er den Befehl, daß einige dazu gehörige Verzierungern noch nicht fertig seien; man werde ihm jedoch den Orden an seine Adresse in London senden. Am nächsten Tage erhielt der tapfere Krieger auch von Windsor eine wohlverpackte Schachtel mit dem königlichen Siegel und noch in derselben Stunde trat der Feldmarschall mit militärischer Pünktlichkeit seine Reise nach Preußen an. Nach der Ankunft in Berlin suchte er sofort um eine Audienz beim Kronprinzen nach, die ihm auch unverzüglich gewährt wurde. Nachdem nun Lord Clyde eine feierliche Ansprache an den Kronprinzen gehalten, erbrach er vor dessen Augen die königlichen Siegel und öffnete die Schachtel, um die Ordensinsignien herauszunehmen. Aber wie gewaltig war die Bestürzung des in mehr als fünfzig Schlachten unerschütterlich gebliebenen Helden, als er in der Schachtel anstatt des Hofenband-Ordens ein wohlbeladenes — englisches Familienbadewasser, reichlich mit Koffinen gespickt, erblickte. Begeistert Victoria hatte es eigenhändig für den Verlobten gekauft und wollte die gute Gelegenheit benutzen, um dem Kronprinzen neben der idealen Gabe auch eine materielle zuzulassen zu lassen, die ihm als ein Werk ihrer Hände besonders angenehm sein mußte. Die Schachtel mit dem Hofenband-Orden aber war durch Versehen eines Dieners einige Stunden früher in London abgegeben worden, und so hatte der Lord-Feldmarschall mit dem Koffinenwasser allein die weite Reise

gemacht. Der später nachgeschickte Hofenband-Orden wurde dann in einer zweiten Audienz ohne große Ceremonie überreicht, denn der tapfere Campbell konnte es nicht verwinden, daß seine erste feierliche Anrede einen so lächerlichen Ausgang genommen hatte.

Verheiratete Anfrage. Vater der Braut: „... und eine sparame Frau kriegen Sie, die es zusammenzubalten weiß, das verfiere ich Ihnen!“

Bewerber: „Darf man fragen, wieviel sie denn etwa zusammenzubalten hätte?“

Kindlich. Mutter: „Du mußt nicht soviel Zucker essen, Eise, sonst fallen Dir später die Zähne aus!“

Elle (treuerzig): „Nana, sind wir denn so arm, daß mir Papa kein neues Gebiß kaufen darf?“

Ersuchte Gelegenheit. Erster Herr: „Kann ich Ihnen in irgend etwas von Nutzen sein, dann bitte, befehlen Sie über meine Dienste.“

Zweiter Herr (ihm um den Hals fallend): „Heirathen Sie eine von meinen acht Töchtern!“

Moderne. Frau A.: „Sie sagen, Schmidt's hätten hunderttausend Mark geerbt? Das kann ich mir gar nicht denken!“

Frau B.: „Weshalb denn nicht?“

Frau A.: „Die Leute sind noch immer so höflich und liebenswürdig zu ihren Belannten.“

Anzählender Vorkind. Verkäufer: „Für die Wirksamkeit der Haarlinkeur leiste ich Garantie. Jedem Käufer finde die Haare darnach gewachsen.“

Käufer: „Und wenn nun doch kein Erfolg sich bei mir einstellen sollte?“

Verkäufer: „Ja, dann ist's mit Ihrem Kopfe nicht richtig.“

Beim Heirathesvermittler. Heirathesvermittler (zum ruinirten Lebemann): „Herr Baron, das wäre eine passende Partie für Sie, das Mädchen ist jung, schön, geistreich.“

Baron: „Aber bitte, kommen Sie doch endlich zur Sache!“

Vertraulich. Herr (zu einem Kaufmann): „Ich meine immer, Ihr Sohn sei ein Genie im kaufmännischen Fache.“

„Ach, hören S' nur auf, jetzt ist er schon fünfzehn Jahre Kaufmann und kann noch nicht einmal einen ordentlichen Konkurs machen!“

Auf Unwegen. — „Eisa, eine Frage erlaube mir, bist Du abergläubisch?“

Er: „Nein! Warum denn?“

„Na, da kann ich Dir's ja sagen, Du bist jetzt meine dreizehnte Braut!“

Aus der höheren Töchterreihe. „Weiß Niemand sonst etwas zu nennen, wozu Kaufschul verwendet wird, Ihr habt doch heute fast alle irgend etwas derartiges gebraucht.“

Mehrere Stimmen: „Das künstliche Gebiß!“

Vorpiegelung falscher Thatfachen. Student: „Du, Spund, kannst Du mir nicht ein paar Bücher auf einige Tage pumpen? Mein Alter kommt morgen zu mir auf Besuch, und da möcht' ich wenigstens etwas im Haus haben, was an's Studiren erinnert.“

Seine Devis. Richter: „Sie sollen auch schon mehrere Diebstähle im Auslande verübt haben?“

Angelagter: „Nein, meine Devis ist: „Reich im Land' un' nahe Dir reichlich!“

Verknapp. Onkel auf Besuch: „Ah das aber ein weiter Weg von Deiner Wohnung bis zur Universtität!“

Student: „Nicht wahr, wenn man den jeden Tag gehen müßte!“

Das Letzte. Oberförster: „Diesen windigen Referendar lasse ich heut' am Stammtisch nicht zu Worte kommen, und wenn ich zuletzt gleich die Wahrheit reden sollte!“

Ein kleines Mißgeschick. Tante Reschen: „Komm' mal her, Gretchen!“

Gretchen: „Ist wohl nicht!“

Tante Reschen: „Ei, ei, so darfst Du aber nicht sagen, liebes Kind.“

Gretchen (verbeßert): „Ich will nicht!“

Büchli sonderbar. Geschichtsprofessor: „Gestern wußten Sie mir auf keine meiner Fragen eine Antwort zu geben, Schulz, und heute wissen Sie auch wieder nichts. Uebri-gens habe ich zu meinem großen Bedauern die Wahrnehmung machen müssen, daß Sie die jungen Mädchen ungleich mehr interessieren, als alle alten Greichen.“

Merkwürdig. Engländer: „Was das nur sein! Hab' ich doch getrunken lauter helles Bier und doch kein mir jetzt ganz dunkel vor die Augen!“

Das Geheimniß des Regiments.

Von E. Person.

Ein heißer, schwüler Augusttag nahte sich seinem Ende. Die rothe Sonne war eben im Begriff, am Horizont ihr Bett aufzusuchen, und die Bürger des kleinen Städtchens, in das wir den Leser führen wollen, begannen wieder aufzuwachen von dem Staube und der schwärzen drückenden Luft. Die Linden der kleinen, mit weiß einstäubigen, altmodischen Häusern besetzten Hauptstraße brönten einen wohligen Duft aus. Ein Fenster noch dem anderen öffnete sich und es erhob sich zureich